Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 37

Artikel: Babette, die seltsame Magd

Autor: Keller, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643857

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

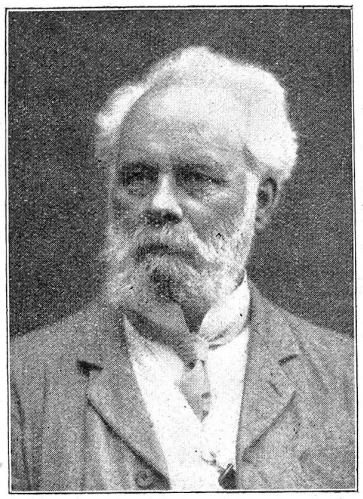
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

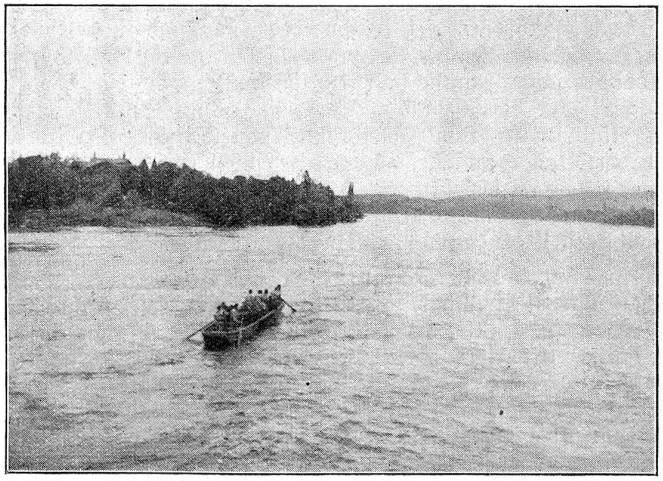
Lebensführung so ein, daß Vieles erreicht werden konnte; jedes Glied opferte seine egoistischen Wünsche dem hochgesteckten Ziele, das ihnen der Vater immer wieder vorhielt.



Prof. Dr. Ferdinand Vetter, † 6. August 1924. (Phot. Fuß, Bern.)

So kam ein Werk zustande, das dem Verstorbenen nicht nur die Dankbarkeit seiner Vaterstadt, sondern die Anerkennung und die Bewunderung weitester Kreise einbrachte. Durch die unermüdliche und aufopfernde Arbeit von Professor Vetter und seiner Familie ist uns eine Klosteranlage erhalten geblieben, die in ihrem Aeußern eine wahre Idylle (man vergleiche die Ansicht auf S. 511) und in ihrer reichen künstlerischen Ausstattung im Innern eine Schatzkammer zu nennen ist.

Noch war dem Schreibenden ein persönlicher Augenschein nicht vergönnt. Das läßt sich nachholen und auch die Beschreibung der Schätze von St. Georgen. Jedenfalls hat das schöne Rheinstädtchen durch Professor Vetter eine Sehenswürdigkeit geschenkt bekommen, die schon um ihrer selbst willen einen Besuch verlohnt. Die Bewohner von Stein am Rhein wissen dieses Verdienst ihres Mitbürgers auch zu schätzen. Sie nahmen den Anlaß der Bestattung des würdigen Klosterherrs von St. Georgen zu einer schönen, eindrucksvollen Ehrung wahr. Wie es der Verstorbene gewünscht hatte, führten sie die irdische Hülle ihres lieben Prof. Vetter in einem Kahn auf dem Rhein hinab nach Schaffhausen zur Kremation. „Unter großer Teilnahme und in Anwesenheit nahezu der gesamten Bevölkerung des Städtchens wurde an der nach dem Rhein führenden Treppe, von der aus einst der letzte Abt, David von Winkelsheim, die Flucht stromaufwärts ergriffen hatte, der Sarg auf einem Dreiteiler-Ponton aufgebahrt, dessen mittlerer Teil mit der Leiche schwarz ausgeschlagen war. Um den Sarg türmte sich ein Berg von Kränzen auf. Neun Mann steuerten das Schiff Schaffhausen zu. Als es vom Ufer abstach, ging eine sichtliche Bewegung durch die Menge und als der eigenartige Trauerzug, der auch das Leichengeleite der näheren Verwandten und Leidtragenden mit sich führte, die Brücke passierte, da ward er mit einem Blumenregen überschüttet; die Bürgerschaft von Stein a. Rh. nahm tief ergriffen rührenden Abschied von ihrem Toten und ihrem um ihr Gemeinwesen vielverdienten Bürger." So schildert ein Einsender im „Bund" Ferdinand Vetters letzte Fahrt.



Prof. Ferdinand Vetters letzte Fahrt.

Vor einem kleinen Kreise von Verwandten und Freunden sprach im Krematorium des Waldfriedhofes von Schaffhausen sein einstiger Schüler und Nachfolger im Amte, Herr Prof. Dr. O. v. Greyerz, im Auftrage der Hochschule ein kurzes, schönes Abschiedswort. Die Trauerrede, deren Niederschrift uns der Verfasser in liebenswürdiger Weise zur Benutzung überließ, vergleicht sehr schön den Arbeitsertrag von Ferdinand Vetters 77 Jahren mit einem vollen Erntewagen, auf den der Unermüdliche bis fast zur letzten Stunde noch Garbe um Garbe hinaufreichte.

Auch wir möchten mit unseren Zeilen auf diesen Erntewagen einen schlichten Kranz gelegt haben. H. B.

Babette, die seltsame Magd.

Von Walter Keller.

Ueber unseren gelehrigen Hund machte sich die Köchin Babette, unsere Magd, wunderliche Gedanken und behauptete, es gehe bei ihm nicht mit rechten Dingen zu, das sei ein verwandelter Mensch.

Aber noch viel mehr fürchtete sie sich vor einer rotgefleckten Katze, die ab und zu aus der Nachbarschaft zugelaufen kam und in der Küche nach Ueberresten vom Essen suchte. Schließlich blieb diese Katze ganz da und war nicht mehr zu vertreiben. Wegen ihres rotgetigerten Felles nannten wir sie das „Tigerli".

Wenn nun die Küchentür geschlossen war, so hatte die Katze die Gewohnheit, an die Türfalle hinaufzuspringen, um die Tür zu öffnen und dann fiel sie gewissermaßen mit der aufgehenden Tür in die Küche herein.

Darüber erschrak die Köchin so sehr, daß sie davon eilte und sich so lange versteckt hielt, bis das Tigerli weg war. Sah sie aber im Gang draußen die rote Katze gegen die Küchentüre herankommen, so schmetterte sie wie besessen die Türe zu und verhielt sich mäuschenstill. Nach einer Weile machte sie die Türe wieder spaltweit auf, um zu spähen, ob die Katze weggegangen sei. Dann rannte sie spornstreichs in ihre Kammer hinauf, ihr Amulett zu holen. Nach einer Weile erschien sie wieder in der Küche und zeigte triumphierend ihren Talismann, ein viereckiges Säcklein, das sie an einer Schnur um ihren Hals hängen hatte, und sagte zu meiner Mutter:

„So, Madame, jetz kann mir die Katz' nichts mehr anhaben, jetz bin i gefeit gegen die besen Geister. Gosch use do, Katz! Rote Haare — Gott bewahre!"

Als nun die Mutter verwundert fragte, warum sie so vor der Katze ängstlich wie ein Has davonlaufe und was denn das für böse Geister seien, vor denen sie sich so fürchte, da sagte sie: „Da, sehen's mal, was die Katz' fir zwei Augen macht! Ist des nit der bare Teifel? Die Katz' ist doch nix anderes als en verwandelte Mensch. Des ist gewiß emal e rotes Frauezimmer gwese. Meiner Lebtag hab' i Respekt ghabt vor alle rothaarige Frauenspersone, und nu gar vor so ner rote Katz, wie des eine is."

Dann fügte sie hinzu, wenn die rote Katze nicht aus dem Haus komme, dann gehe sie fort, sie wolle nichts mit Geistern zu tun haben.

Ueberall sah diese eigenartige Person nichts anderes als Geister, und sie erzählte uns Kindern oft von der Seelenwanderung des Menschen, an die schon die Aegypter mit Recht geglaubt hätten. Alle Menschen — so behauptete sie — seien vorher einmal Tiere gewesen, die guten seien als farbenprächtige Schmetterlinge oder buntschillernde Vögel über Felder und Wiesen geflogen, die schlechten Menschen müssen sich zur Strafe auch nach dem Tode noch einmal in Tiere verwandeln, in Eulen, Füchse, Wölfe und sonderlich in giftige Vipern, darum gäbe es so viele Schlangen auf der Welt. Die Seele dieser roten Katze sei demnach

gewiß früher einmal in einem Fuchs und vorher in einem fuchsroten Frauenzimmer gewesen.

Jeden Morgen berichtete Babette uns von ihren Träumen, und auch wir mußten ihr dann unsere Träume erzählen. Die wollte sie uns deuten. Zu diesem Zwecke besaß sie zwei oder drei arg zerrissene Traumbücher mit grotesken, farbigen Bildern und stark zerlesenen Blättern. Darin schlug sie nach, suchte und suchte, bis sie das Richtige fand. So sagte sie zum Beispiel, wenn sie im Traum Wäsche mache oder trübes, schmutziges Wasser oder sonst Unrat sehe, so gäbe es am folgenden Tag gewiß Streit oder ein Unglück.

Und gelang es ihr nicht, eine passende Deutung zu finden, so nahm sie eine Nadel, sprach mit geisterhaft blikkenden Augen einen Spruch und stach dann in das Traumbüchlein, um so auf zauberhafte Weise den unsichtbaren Mächten das Geheimnis zu entlocken. Daß dabei die Hausgeschäfte liegen blieben und das Essen in der Pfanne anbrannte, kümmerte sie nicht stark.

Sie war eine Württembergerin und stammte aus einem Dorf in der Nähe von Stuttgart. Es dünkte uns Kinder ergötzlich, wenn sie statt „Ja" zu sagen, immer zur Antwort gab: „Ju, freile, freile."

Jung war sie auch nicht mehr, vielmehr wohl längst über das Schwabenalter hinaus. Weit herum gab es kaum eine so unansehnliche Frauensperson wie die Babette, denn mit ihrer nach oben stehenden Stumpfnase und dem breiten Mund mit den großen Zahnlücken hatte sie ein Gesicht, nicht viel schöner als die Hexe aus „Hänsel und Gretel".

„Die Magd da, die Babett', wird Ihnen gewiß nit gstohlen", pflegte Martin, der Knecht, oftmals zu meiner Mutter im Scherz zu sagen. Darauf erwiderte Babette gleich: „Ja, wissens, gnädige Frau, es ist immer ein Glick für eine Hausfrau, wenn die Magd nit zu schen ist, da braucht sie nit eifersüchtig zu werden. Sie hätten ja sonst keine ruhige Stund' mehr, gnäd'ge Frau."

Babette, dieses sonderbare Stück Inventar, war bei unserem Einzug als „Köchin" bei uns in Dienst getreten, obwohl sie vom Kochen herzlich wenig verstand. Als sie bei ihrem Dienstantritt die Obstbäume voller Früchte hängen sah, sagte sie gleich: „Des halt' i immer fir e guets Zeiche, wenn me um diese Jahreszeit bei 'ner Herrschaft eintritt; die Birne und Epfel habe ne gueti Vorbedeitung."

Daß sie protestantisch war und dabei doch so viel Aberglauben in sich hatte, haben wir nie begreifen können.

Am Abend, bevor Babette in ihre Kammer im Turmzimmer hinaufging, versorgte sie in der Küche peinlich alle Messer, Gabeln, Scheren und Nadeln, kurz, alles, was haut oder sticht, denn sie behauptete, es gäbe am nächsten Tag ein Unglück oder sonst etwas Unangenehmes, wenn solche Gegenstände während der Nacht umherlägen, sonst würden die Geister damit in der Luft herumfahren und Unheil anrichten. Auch dürfe man über Nacht ja kein schmutzeges Wasser stehen lassen.

Vor den Spinnen hatte sie eine Heidenangst und sagte uns oft das Sprüchlein vor: Spinne am Morgen — Bringt Kummer und Sorgen. — Spinne am Mittag — Bringt Glück am dritt Tag. — Spinne am Abend — Erquickend und labend.

Eines Morgens lief ihr beim Kochen eine Maus über den Weg. Da ließ Babette vor Schrecken die Pfanne fallen, eilte hinauf, um das Traumbuch zu holen und sagte, sie müsse zuerst nachsehen, was dies Ereignis zu bedeuten habe. Sie blätterte und blätterte, fand aber nichts und sagte dann, jetzt hol ich noch das Geisterbuch, suchte nach und sprach dann feierlich: „Wenn eine Maus dir über den Weg läuft, so will das bedeiten, daß du bald wieder fortziehst." Dann schaute sie auf die Uhr, um welche Zeit ihr solches passiert sei und da es bald darauf neun Uhr schlug, so setzte sie in der Lotterie, die sie daneben immer eifrig betrieb, auf die Nummer neun.

Oft sah man sie vor dem Herde stehen, indem sie mit der linken Hand das Traumbuch hielt und darin las, während sie mit der rechten mechanisch die Suppe in der Pfanne umrührte. Nachts las sie bis spät gerne Räuber- und Gespenstergeschichten.

Jeweilen am ersten Tag des Monats rief sie, als sie am Morgen von ihrem Zimmer herunter kam, halblaut die Worte „Rabith, Rabith" vor sich hin, ohne zunächst das „Guten Morgen" meiner Mutter zu erwidern. „Was reden Sie da Lustiges vor sich hin?" fragte meine Mutter, als sie dies zum erstenmal hörte. — „Ja, wissen Sie des nit? Wenn Sie das Zauberwort „Rabith" am ersten Tage eines Monats rufen, so haben Sie ein besonderes Glück und es geht Ihnen gut den ganzen Monat hindurch. Probieren Sie's einmal, gnäd'ge Frau."

Auch für andere Dinge wußte sie so ein Zaubersprüchlein. Hatte sie sich gebrannt, so rief sie sofort „Aus dem Busch, aus dem Busch". Dann sei der Schmerz vorbei.

Einmal konnte ich Babette unversehens beobachten, wie sie auf einem weißen Bogen Papier einen großen Kreisring vor sich liegen hatte. Dieser Kreisring glich dem Zifferblatt einer Uhr, enthielt aber statt der Zahlen die fünfundzwanzig Buchstaben des ABC. Dann riß Babette ein langes Haar aus ihren Haarflechten, band ein Vorhangringlein daran und hielt das Ding ruhig über die Mitte des Kreises, indem sie einige Zauberworte vor sich hin sprach. Da bewegte sich der Ring wie ein Uhrpendel hin und her, von einem Buchstaben des Kreises zum anderen hinüber und Babette paßte auf, welche Buchstaben das Ringelein nacheinander zeigte. Dann setzte sie diese Buchstaben zusammen und fand so ein Orakel heraus.

„Amanda im Mond", sprach sie alsdann vor sich hin. „Aha, jetzt weiß ich etwas rechtes, Hansli", sagte sie, als sie mich, der ich näher getreten war, erblickte, „jetzt ist es ein richtiger Geist gewesen, der mir die Wahrheit offenbarte, er hat mir erklärt, die Seele meiner Schwester sei jetzt im Mond." Insgeheim ging Babette auch zu einer Wahrsagerin, einer Kartenlegerin, um zu erfahren, ob sie trotz ihrem Alter nicht vielleicht doch noch einen Mann bekäme. Dann kam sie jeweilen mit hoffnungsstrahlendem Gesicht wieder zurück und machte ein paar Augen wie ein verliebter Häring.

(Schluß folgt.)

Der kleine Künstler.

Von Jenny Ritzhaupt.

Es ist ein unmäßig heißer Augusttag. Auf einer großen Wiese nahe der Stadt wird gemäht und die Leute trocknen sich immer wieder den Schweiß von der Stirn. Sie freuen sich heimlich auf den Schatten des Abends und die stille Kühle des nahen Wäldchens, wo sie Feierabend machen wollen.

Auf eben dieser sonnigen Wiese turnen einige Kinder umher, von den Knechten und Mägden nicht verscheucht. Sie denken nicht an die Kühle des Waldes, sondern freuen sich an der weißflimmernden Glut. Sie turnen über die Heuhaufen hinweg, kollern sich in dem Heu herum und quieken vor Vergnügen, wenn ihnen der Stoß eines kleinen Kameraden recht gut gelungen ist, daß dieser kopfüber die Wiese herunterkollert.

Die Zöpfchen der Mädchen lösen sich bei dem Vergnügen und die Wangen glühen, aber die Augen leuchten wie die Sonnenfunken selbst.

Der Uebermütigste von allen ist ein kleiner, feiner, schlanker Knabe von etwa acht Jahren. Sein ganzer kleiner Körper bebt vor Lust, diese Freiheit genießen zu dürfen, eine unbändige Lust an dem tollen Treiben spricht aus seinen Bewegungen und Mienen, er atmet direkt Sonne und Glück.